Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 24

Rubrik: Sonntagsgedanken

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kinder-Lebensbücher

Wie im Flug gehen die Jugendjahre unserer Kinder vorüber; mit ihnen entschwinden unseren Erinnerungen viele schöne, oftmals auch schmerzliche Eindrücke und Erlebnisse. Einmal waren sie so frisch und kräftig, als ob sie nie verlöschen könnten. Je älter wir werden, je mehr neue Eindrücke auf uns eindringen, umso blasser aber werden die Geschehnisse früherer Tage. Viele unter uns greifen darum zur Feder. Sie schreiben ein Kinder-Tagebuch, ein Lebensbuch, in dem sie Köstliches, Mühevolles, Heiteres und Schmerzliches aufbewahren. Es mag ihnen dabei scheinen, als schrieben sie es für ihr Kind. Ihm wollen sie etwas Glanz und Schimmer vergangener Jahre aufheben und ihm zeigen, was ihr Herz in Glück und Kummer bewegte. Manche Mutter schreibt indessen ein solches Büchlein auch für sich selbst, damit sie sich noch hin und wieder an dem erfreuen kann, was einmal war. Damit sie den Reichtum ihrer schönsten Jahre warm und lebendig verspüren kann, wenn die Kinder ihrer Obhut längst schon entwachsen sind.

Dieses Tagebuchführen erfordert allerdings ein kleines Zeitopfer und etwas Ausdauer. Recht betrüblich ist es nämlich, wenn solch ein Buch nur ein paar beschriebene Seiten zählt und die Eintragungen immer spärlicher und in größeren Zeitabständen erfolgen, gleich einem im Sand zerrinnenden Bächlein. Über das erste Lebensjahr gibt es verständlicherweise etwas mehr zu berichten. Vom körperlichen und geistigen Wachstum eines kleinen Menschen sind viel augenscheinlichere Fortschritte zu melden, als von der mählig sich verlangsamenden Entwicklung der Kinder in den späteren Jahren. Und doch gibt es auch da viele Wachstumsstufen, viele Eindrücke, die, mit ein paar Worten festgehalten, ein lückenloses, wertvolles Erinnerungsbild schaffen.

Versiegt die Schreibfreudigkeit, so wird dieses Versäumnis oft mit Zeitmangel entschuldigt. Aber muß denn solch ein Kinder-Tagebuch unbedingt geschrieben sein? Können nicht an Stelle längerer schriftlicher Eintragungen Bilder, Zeichnungen, Briefe oder irgend etwas treten, was mit den Geschehnissen eng verknüpft ist, und sich zwischen Blättern aufheben läßt?

Vor kurzem sah ich das Kinder-Tagebuch einer durch berufliche und häusliche Pflichten stark in Anspruch genommenen Mutter. In einem Ringbuch waren zwei durch eine Karteneinlage getrennte Blättergruppen vereinigt; jede für eines ihrer Kinder bestimmt. Zwischen die beschriebenen Blätter waren mit Photos, Karten, Brieflein, Zeichnungen, Ausschnitten beklebte Blätter eingefügt. Gerade diese Seiten aber machten den weitaus größten Teil des Tagebuches aus, das durch sie recht sprechend und lebendig wirkte. Oft waren diesen Dokumenten ein paar erklärende Zeilen beigegeben, manchmal stand nur ein Datum darunter. Ein Blatt zeigte beispielsweise die Abdrücke winziger Hände und Füße; einem andern war das erste Brieflein des Vaters an das Kind aufgeklebt. Hier fand sich die mit ungelenken Buchstaben beschriebene Karte, die vom ersten Schulausflug erzählt. Auch eine ärztliche Verordnung aus der Zeit, wo eine schlimme Krankheit das junge Leben bedroht hatte, ist zwischen den Blättern dieses Archives der Erinnerungen verwahrt. Durch die Vielheit und Verschiedenartigkeit des Materials schien mir dieses Kinder-Tagebuch ein sehr lebensvoller Spiegel zu sein, durch den beide, Mutter und Kind, sich die Geschehnisse der vergangenen Tage immer wieder einmal in den Sinn zurückrufen können.

Solch ein Tagebuch bringt außerdem noch einen Gewinn. Es regt zum genauen Überdenken des kindlichen Handelns an. Manches, was sich im Leben des Kindes ereignet, wird so gewissermaßen von einer höheren Warte aus geprüft. Hieraus ergibt sich oft ein besseres Verständnis für die Vorgänge im kindlichen Seelenleben, das viel zur Förderung einer innigen, bis in die späteren Jahre dauernden Verbindung zwischen Mutter und Kind beitragen kann. geh.

Bärndütschi Wärsli und zwöi Chasperli

Von Marie von Greyerz

(Verlag: Schweiz. Jugendschriftenwerk, Zürich.)

Aus der verstehenden Liebe zum Kinde und seiner Welt heraus sind uns von Marie von Greyerz eine Reihe mundartlicher Verse und Spiele beschert worden. Innig und echt kindmäßig erklingen die Reime, so in „Bäbelis Wiegenlied", darinnen Puppenmütterlichkeit und sorgsame Geschäftigkeit schwingen:

„Bäbeli, jetz schlaf du y.
I cha nümme bi der sy.
I mueß wäger jetze choche,
Üsi Wösch isch o schon troche,
Mueß die glette, dänk doch o!
Morn wott dini Gotte cho.
Bäbeli, jetz schlaf du y,
Morn chan i de by der sy."

Und auf diese Verse voll kindhaft lyrischen Stimmungsgehaltes folgen andere, die in beschwingten, ja übermütigen Rhythmen einherpurzeln:

„Gy-gampfe, Eier tütsche,
Schnee stampfe, Aberütsche,
Öpfel brate, Hüst und hott —
Rätsel rate, Das isch flott!"

Eines haben sie alle gemein, diese Verslein und Spiele: Sie atmen naive Unbeschwertheit und passen sich in Form und Inhalt stets der Vorstellungswelt des Kindes an.

Das Dingliche der Verse ist vorab dem realen Leben entnommen; von Intermezzi aus dem Alltag plaudern die Reime munter drauflos: Da tritt die geschäftige Krämerin auf, dort klopft der Pöschteler polternd an des Bauern Türe, hier geh's in die Beeren:

„Gschwind, Kätteli, Alls isch ryf!
Nimm ds Chrätteli! Alls isch rot!
Hie cha me gäbig beere. Me weiß ja nid wo wehre!" usw.

Neben aller Wirklichkeitsnähe, die frisch durch das Bändchen weht, hat aber auch das überwirklich Märchenmäßige seinen Raum. Dem Zwerg-Hochzeiter begegnen wir, der im Sonntagsgewändlein unter dem zarten Geläute der Blumenglocken schnell zu seiner Zwergenbraut im schneeig-weißen Schleier hüpft. Und in einem der Kasperspiele läßt sich groß und klein willig vom echt märchenhaften Finale überzeugen, das dem armen, klugen Schneiderlein Herz und Hand der schönsten Prinzessin beschert ...

Mit diesem Herbeiholen des Stofflichen aus Realität und Überwirklichem hat Marie von Greyerz zweien Grundzügen im Kindeswesen geantwortet: Dem Willen zur Auseinandersetzung mit der Welt des Gegenständlichen, von der der kleine Mensch sich umgeben sieht, und seinem Hang zu lustvollem Schweifen durch die blauen Weiten der Phantasie.

Während M. v. Greyerz' Verse spürsicher auf die Denk- und Gefühlsinhalte des Kleinkindes abgestimmt sind, richten sich die beiden muntern Kasperspiele auch an größere Kinder bis zu 12 Jahren.

Das sehr wohlfeile Bändchen — Christine von Steiger hat es anmutig illustriert — sollte seine frohe Laune in jede Kinderstube tragen dürfen! Gerda Meyer.

Sonntagsgedanken

Herr Schogwüßt

In seiner Art ist er bestimmt ein Künstler. Er weiß die Feiern erst zu melden, wenn sie schon vorbei sind. Traurige Ereignisse pflegt er zu prophezeien, wenn ihr Fluch bereits über die Menschheit fällt. Mit einer untrüglichen Sicherheit spricht er dann gelassen: „Es war nicht zu vermeiden, es brauchte nur einige Minuten Nachdenken, um es vorauszusehen!" Wurde Herr Schogwüßt unter einem besonders günstigen Stern geboren? Nichts kann ihn wundern. Er weiß um alles, und nichts vermag ihn zu rühren. Wieso auch? Hat er es nicht schon lange Zeit zum voraus gewußt? ...

Die unerwarteten Wendungen der Weltgeschichte bringen ihn nicht im geringsten aus seinem Gleichmut: Er hatte Zeit, sich darauf vorzubereiten. „Habe ich es nicht gesagt?" lautet immer wieder seine Frage. Er hat gewußt, daß ein neuer Krieg ausbrechen, daß die Spielwarenladen Bombengeschäfte machen, und daß es nach Weihnachten schneien würde!! Herr Schogwüßt ist dermaßen selbstsicher, sein Ton ist so bestimmt, daß sich kein Mensch traut, ihm zu erwidern, er habe vor wenigen Monaten behauptet, dieser Krieg sei ausgeschlossen. Und er entfaltet seine Besserwisserei weiter. Er ist Meister der Meinungsveränderung geworden und berichtet mit derselben Sicherheit, dies ist weiß, wie er zuvor sagte, es ist schwarz. Und weil niemand die nötigen Minuten des Nachdenkens aufbringt, besitzt Herr Schogwüßt eine wachsende Autorität und genießt den ihm gewidmeten Respekt: Ja, ja, der sieht immer klar — spricht man von ihm — der hat immer recht!

Macht er den Mund auf, so schweigen die Anwesenden. Man drängt sich um ihn. Man hört ihm zu. Nicht um etwas zu vernehmen, das alle schon wissen, bewahre! Aber um sich zu vergewissern, daß Herr Schogwüßt es wieder einmal schon gewußt hat! ... Renée Landis:

Eigensinnige Kinder

Wir wissen alle, daß viele Menschen, Erwachsene und Kinder, bis zu einem gewissen Grade eigensinnig sind. Die einen machen sich mit ihrem Eigensinn lächerlich, andere bringen es dazu, daß sie in ihrer Umwelt geradehinzu unmöglich werden. Eines ist jedenfalls sicher: Eigensinn ist einer der häßlichsten Fehler, die einem Menschen anhaften können. So urteilt z. B. Friedrich Fröbel in seiner „Menschenerziehung" und Johannes Rüfer, ein deutscher Pädagoge, führt wörtlich aus:

„Ich möchte den Eigensinn als den größten Feind aller Erziehungsarbeit überhaupt bezeichnen, denn das Wesen des Eigensinns ist ja eben gerade zu erblicken in der Ablehnung, in der Verneinung eines Einflusses von außen, und in der Proklamierung des persönlichen, des eigenen Willens. Der eigensinnige Mensch hat sich irgend etwas in den Kopf gesetzt, das im Gegensatz zum Willen seiner Umgebung steht, und dies will er nun unter allen Umständen durchsetzen. Das eigensinnige Kind widerstrebt dem Willen seines Erziehers, es verschließt sich seinem Einfluß. Würde dieser Zustand des Eigensinns ein dauernder werden, so würde damit jegliche Erziehung überhaupt unmöglich."

Wie der erwachsene Eigensinnige auf seine Umwelt wirkt, haben wir bereits angedeutet. Wir wissen auch aus Erfahrung, daß es vergebliches Bemühen ist, eigensinnige Erwachsene von ihren Ansichten abzubringen, sie etwa „belehren" zu wollen. Gerade deshalb aber erwächst dem Erzieher die Pflicht, den Eigensinn bei Kindern zu bekämpfen, sie von diesem Fehler zu befreien.

Mit dem Eigensinn verwandt sind Jähzorn und Trotz. Alle drei Erscheinungen sind Willensäußerungen und zwar solche, die aus einer gewissen angeborenen Energie ihren Ursprung nehmen. Ihre Heftigkeit hängt eng zusammen mit dem Temperament des Kindes.

Was sollen wir nun tun, um ein eigensinniges Kind zu „heilen"; denn hier handelt es sich wiederum, wie bei allen Kinderfehlern, um einen Prozeß gleich dem der Heilung einer Krankheit.

Es liegt vielleicht nahe und manche Eltern greifen dazu, den Eigensinn eines Kindes einfach mit Gewalt zu brechen. Wenn wir aber bedenken, daß hinter dem Eigensinn Temperament und Willen, also durchaus positive Eigenschaften stecken, dann sehen wir ohne weiteres das Unrichtige eines solchen Vorgehens ein. Wir müssen vielmehr versuchen, das Kind anzuleiten, Eigensinn und auch den Trotz und den Jähzorn selbst zu überwinden. Wir müssen versuchen, dem Kinde klar zu machen, wie unschön Eigensinn wirkt, wie verderblich Jähzorn werden kann und müssen immer und immer wieder darauf bedacht sein, den hinter diesen Fehlern steckenden Willen auf bessere und edlere Ziele zu lenken.

Wer sich auch nur einigermaßen in das Wesen des Eigensinns hineindenkt, sieht leicht ein, daß das eben angedeutete Vorgehen unendlich viel Geduld erfordert. Daß natürlich dabei die Erzieher selbst frei sein müssen von Eigensinn und wenn es sich um Jähzorn oder Trotz handelt, auch von diesen Fehlern, ist klar. In erster Linie — wir haben das schon oft betont — sollten die Erzieher selbst erzogen sein.

Für den einzelnen Fall ein Rezept anzugeben ist außerordentlich schwer. Eines der besten Mittel ist das der Ablenkung: Will das Kind eigensinnig dies oder jenes tun oder besitzen, versuche man es auf irgend eine andere Tätigkeit zu lenken, auf anderes aufmerksam zu machen. Dieses Verfahren eignet sich natürlich nur für kleinere Kinder. Sobald eine gewisse Urteilsfähigkeit vorhanden ist, dürfte das beste Mittel gegen den Eigensinn sein, in ruhiger und überlegener Art mit dem Kinde zu sprechen. Man mache es aufmerksam auf die Unart eigensinnigen Tuns und wiederhole dies immer und immer wieder. Dabei vermeide man aber den Befehlston. In den allermeisten Fällen wird man sein Ziel erreichen; denn die Kinder wollen geführt sein. Wenn dieses Führen mit der notwendigen Überlegenheit, die wiederum von Liebe und Wohlwollen getragen ist, geschieht, werden Kinderfehler wie Eigensinn, Trotz und Jähzorn nicht von einem Tag auf den anderen, wohl aber desto sicherer im Verlaufe von einigen Wochen oder Monaten wie von selbst verschwinden. K.

Kernworte

Große und tragische Erlebnisse reifen den Geist und geben ihm einen andern Maßstab der Dinge, eine unabhängige Taxation des Irdischen. Jacob Burckhardt.

Lasset also den Schweizer! Und glaubt mir: Es braucht nicht bloß Mut, Sturm zu sein; es braucht auch Mut, eine Insel im Sturm zu sein. Heinrich Federer.

Tu Pac officium — cetera cura dei (Tue deine Pflicht, das andere überlasse Gott). (Spruch an der alten Münz zu Zug.)

Nur durch den Kampf, und zwar in allen Zeiten und Fragen der Weltgeschichte, erfährt der Mensch, was er eigentlich will und was er kann. Jacob Burckhardt.

Wie groß auch immer die Macht sein möge, welche die soziale Lage und die politischen Umstände der Zeit auf die Zeitgenossen ausübe, sie kann doch auf die Dauer nicht stärker sein als die Notwendigkeit des Hoffens und Glaubens, welche einer der beständigsten und unbesiegbarsten Instinkte der menschlichen Natur ist. Tocqueville.